

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 1

Artikel: In diesem Kaff bleibe ich nicht...!
Autor: Achermann, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zuletzt möchte ich Dir noch ein Buch empfehlen, das mir selbst eine Hilfe ist: Felix Mattmüller: Kind und Gemeinschaft, EVZ-Verlag, Zürich.
Nun, mein lieber Peter, wünsche ich Dir viel Freude in Deinem Lehrerleben.

Glück auf!

Dein Pius

In diesem Kaff bleibe ich nicht ...!

Emil Achermann, Seminarlehrer, Hitzkirch

Liebe Junglehrerinnen und Junglehrer, darf ich in dieser Euch gewidmeten Sondernummer von zwei Begegnungen erzählen, die mich nicht nur nachdenklich stimmten, sondern aufwühlten und sogar Schuldgefühle weckten?

Suchte mich da vor kurzem der Gemeindepräsident von Heimiswil auf. Er erzählte mir vom Stellvertreter, der vom Erziehungsdepartement mitten aus dem letzten Seminarjahr heraus in die kleine Bergschule geschickt worden sei. Der Junglehrer habe seine Aufgabe in der Schulstube vorzüglich gelöst. Die Kinder seien voll Begeisterung in den Unterricht gegangen, weil der Lehrer so schöne Geschichten erzählte, die Rechnungen so gut erklärte, so viel an die Wandtafel zeichnete und sogar das Blockflötenspiel lehrte. Heimiswil habe sich gefreut, wenigstens für paar Jahre wieder einen guten Lehrer zu besitzen. Da hätten aber einige Bürger gehört, wie der junge Lehrer im Abendschnellzug einem Kollegen erklärte: «Nein, in diesem Kaff¹ bleibe ich nicht!» Tatsächlich sei er kurz nachher in den Amtshauptort gewählt worden, und sie, die Heimiswiler, würden nun wieder einen Stellvertreter bekommen, den dreizehnten innerhalb von sechs Jahren. Sie könnten das nicht verstehen, sie hätten doch vor kurzem ihr neues Schulhaus eingeweiht und es mit modernen Lehrmitteln versehen; sie seien doch auch Staatsbürger und Eidgenossen,

¹ Mit «Kaff» bezeichnet die Zigeunersprache eine armselige Ortschaft.

und ihre Kinder hätten doch das gleiche Anrecht auf eine gediegene Bildung wie die Stadtkinder; sie zahlten doch auch die Steuern für den Ausbau des kantonalen Lehrerseminars, und sie hätten in der Kirche tief in den Geldbeutel gegriffen, als man für die Schulanstalten der katholischen Schweiz sammelte. Ob man in den Seminarien nur Wissenschaft lehre, aber nicht das viel wichtigere Dienen? – So etwa klagte der Präsident von Heimiswil.

Paar Tage darauf traf ich eine verdiente Lehrerin, die seit bald zwanzig Jahren die drei untern Klassen eines recht schulfreundlichen, aber nicht an der Eisenbahnlinie gelegenen Bergdorfes führt. Zwei ihr zugeteilte Praktikantinnen schlossen ihre dreiwöchige Lehrzeit mit der Frage: «Zwanzig Jahre wirken Sie in diesem Nest? Das würden wir nie aushalten!»

So hätten die jungen Kolleginnen, der junge Kollege nicht *sprechen* dürfen. Ihre Aussage war unbesonnen, unklug, taktlos, eine Sünde gegen die Liebe. Die Heimiswiler, die ihre schöne Bergheimat schätzen, fühlten sich mit Recht beleidigt, um so mehr, als sie mit ihren Steuern dem jungen Pädagogen zum ersten Lehrerlohn verhalfen. Und die Praktikantinnen haben durch ihre unfeine Frage das Lebenswerk ihrer Lehrmeisterin erniedrigt und klein gemacht.

Sie hätten aber auch nicht so *denken* dürfen. Wenn ihr Reden wirklich ihrer Gesinnung entspräche, dürften sie den Namen «Lehrer», «Erzieher» nicht führen, auch wenn ihnen ein sehr gutes Patent dieses Recht zugesteht.

Ein wichtiger allgemeiner Unterrichtsgrundsatz, das *Heimatprinzip*, verlangt, daß die Schule dem Kinde die Heimat nahe bringen, vertraut und lieb machen muß. Sie soll gegen eine unbegründete Landflucht kämpfen und einen edeln Heimatstolz wecken. Die geographischen Erscheinungsformen der Fremde müssen an den Urbildern der Heimat erarbeitet und mit ihnen verglichen werden. Der Schüler muß den Sinn des Pestkreuzes und des Flurnamens «Breitzelgli» verstehen. Er soll wissen, wo Sonnentau wächst und wo man das Gewölle der Schleiereule findet. Wie kann das aber ein Lehrer erreichen, der seinen Wirkungsort nur als «Milchkuh» betrachtet, «die ihn mit Butter tüchtig versorgt»? Wenn er ihn nur als Ort der Verbannung ansieht und seine Tätigkeit als Episode, die man möglichst bald hinter sich bringt? Wenn er sein Dörflein als «Kaff» und «Nest» bezeichnet?

Der Lehrer ist nicht nur Wissensvermittler; seine Hauptaufgabe ist das *Erziehen*. Wer erziehen will, muß die Umwelt seiner Zöglinge kennen. Er muß Verbindung mit den Eltern aufnehmen und ihr Vertrauen gewinnen. Er muß seine Schüler auch in ihrer Freizeit beobachten können. Er wird an Elternabenden von den Gefahren des Schulweges, vom Jugendbuch, von der Berufswahl sprechen. Wie kann er das aber, wenn er in seinem Dörflein nur das <Kaff> und das <Nest> sieht?

«Man lernt nur von dem tief und nachhaltig, den man liebt.» Der Erziehungserfolg liegt in der Liebesfähigkeit des Erziehers begründet. Es ist damit natürlich nicht die egoistische, fordernde Liebe gemeint, die den Zwanzigjährigen oft so viel zu schaffen macht, auch nicht die sich einem Du schenkende Liebe, die den Junglehrer so tief beglücken kann. Es ist die dienende Liebe, die in jedem Menschen das Ebenbild Gottes und den Bruder des Herrn sieht, die sich den Stiefkindern des Glücks, den Hilfslosen, Armen und Schwachen zuwendet und Not und Leid zu lindern sucht. Es ist jene Liebe, die den Missionär erfüllt, der auf die Güter der Zivilisation verzichtet, um das Reich Gottes zu bauen, die jener Priester besitzt, der als Einspänner in der kleinen Pfarrei ein Guter Hirte ist, die den Arzt in die übelriechende Kammer eines armen, verlassenen Kranken drängt und die auch der Volksschullehrer besitzen muß. Wer diese Liebe nicht besitzt; wer zu sehr der Zivilisation verhaftet ist; wer nur Wohlleben erstrebt und keine Opfer bringen kann; wer mit seinem Ich Götzendienst treibt und den Weihrauch des Ruhmes sucht: der wird nie ein guter Hirte, ein erfolgreicher Arzt, ein rechter Volksschullehrer werden, und wäre er im übrigen ein Thomas von Aquin, ein Beethoven oder ein Archimedes. Das Herrenwort gilt in besonderer Weise für den Erzieher: «Wer sich selbst sucht – das heißt sein eigenes Wohlbehagen, sein Glück, seinen Ruhm –, wird sich verlieren, und wer sich selber verliert, wird sich gewinnen.» Und nun vergleicht diese Forderung mit den Ausdrücken <Kaff> und <Nest>! Wer sich als Volksschullehrer liebend in seine Aufgabe vertieft, dem werden gerade in der Dorfschule und im Bergschulhaus Freuden blühen, von denen der Lehrer in der Stadtschule nichts weiß. Der ehemalige Basler Schulinspektor Grauwiller schreibt in seinem <Junglehrer>²: «Hier ist er noch der <Herr

² Grauwiller: Der Junglehrer. Sauerländer, Aarau. – Leider ist das wertvolle Vade mecum vergriffen.

Lehrer», der in der enggeschlossenen Dorfgemeinschaft überragende Bedeutung hat. Und wenn er erst noch in einer kleinsten Gemeinde an einer Gesamtschule amtiert, so bedeutet er fürs Dörflein in bezug auf die geistige, kulturelle Förderung das Eins und Alles. Von ihm hängt es dann ab, ob die Jugend des Dorfes an der halbleeren Krippe stehen und lebenslang geistig hungern muß oder ob die Kinder mit hellen Augen und geistig geweckt ins Leben treten dürfen. Er ist verantwortlich für die Gesangkultur und das geistige Leben im Dorfe überhaupt, auf ihn kommt es an, ob Elternabende, Konzerte und Vorträge stattfinden und ob Schule und Dorf ein Ganzes bilden. In einer solchen Gemeinde kann darum das Elektrische versagen, das Telefon und die Radioapparate können streiken, das alles ist nicht schlimm; wenn aber der Lehrer seiner Aufgabe nicht gewachsen ist oder erzieherisch versagt, so versagt alles und fehlt es an allem! Wer darum als Junglehrer seinen Mann stellt, wer in solch umfassender Arbeit gestanden hat und dem Dorfleben einen geistigen Gehalt zu geben vermochte, wird lebenslang die Dankbarkeit der Dorfbewohner erfahren dürfen, er wird aber auch lebenslang das Heimweh nach der Schönheit solchen Wirkens nicht verlieren, auch wenn er an einer städtischen Schule amtiert. Allerdings, wer nur mit einem Bein in seiner Landschule steht und beständig mit einem Auge nach der Stadt schielt, erlebt das Dorf nicht und wird zudem Mühe haben, in die Stadt gewählt zu werden. Wer aber in einer Gemeinde so wirkt, als ob er in alle Ewigkeit dort bleiben wollte, muß riskieren, daß bei nächster Gelegenheit eine städtische Delegation erscheint, um seine Zusage für eine Berufung zu erwirken. Kommt er nun nach fünf- oder zehnjähriger Wirksamkeit an einer Dorfschule in die Stadt, so wird er, obwohl zum Rädlein geworden, doch ganz anders im Sinn des großen Räderwerkes zur Auswirkung kommen.»

Sicher muß der junge Bergschulmeister auf vieles verzichten. Die Stadt mit ihrem Theater, mit ihren Konzerten und Vortragssälen ist weit weg und für einen Bildungsabend fast nicht erreichbar. Er ist oft sehr einsam, fern von seinen einstigen Klassenkameraden und von den Kollegen, die sein Alter und seine Probleme teilen. Aber dafür hat er Zeit für seine Bücher. Jetzt kann er endlich einmal Schiller, Goethe, Shakespeare und Eichendorff lesen; im Seminar kam er ja doch vor lauter Gemeinschaft und Noten- und Patentbetrieb nicht dazu. Jetzt hat

er Gelegenheit, seine methodische Sammlung zu sichten, zu ordnen und zu bereichern. Und welche Freuden und Abenteuer bringt ihm der Bergwinter!

Vielleicht wird ihm das Dorf, die Bergschule allmählich zur zweiten Heimat. Er geht jetzt nicht mehr jeden freien Donnerstag und jeden Samstag mit dem Motorrad oder dem Volkswagen heim. (Selbstverständlich braucht er nicht auf seinen Wagen zu verzichten, die Eltern seiner Schüler besitzen ja auch einen; der Wagen wird ihn in den Ferien durchs Schweizerland und in die Fremde führen, und diese Fahrten werden seinen Unterricht befruchten, seinen Horizont weiten, und Erinnerung und Planung werden ihm die Einsamkeit erträglicher machen.) Er wird nun Heimatforscher. Er studiert die geologischen Verhältnisse seiner Gemeinde. Er lernt die naturkundlichen Lebensgemeinschaften seines Gebietes kennen. Er geht den Bauernhöfen und ihrer Geschichte nach. Er sammelt Sagen und Spukgeschichten, die man sich an den Winterabenden erzählt. Er interessiert sich für Tracht, Mundart und Flurnamen. Er schickt seine ersten schriftstellerischen Versuche dem Feuilletonredaktor seiner Tageszeitung, oder er erzählt in der «Schweizer Schule» von seinen methodischen und pädagogischen Problemen und Erlebnissen. Er feiert zusammen mit seinen Schülern und ihren Eltern das Herrenopfer und das Herrenmahl und hilft, diese Feier würdig gestalten. Und nach zehn oder zwanzig Jahren wählen ihn seine einstigen Schüler zum Friedensrichter, ihn, der einst ihre kindlichen Streitfälle mit so viel Gerechtigkeit, Klugheit und Güte geschlichtet hat ...

Lockt es Euch nicht?

Wie sind wohl die beiden Junglehrerinnen und der Junglehrer, von denen ich Euch eingangs erzählte, zu ihrer materialistischen Einstellung gekommen?

Vielleicht sind sie ohne Berufung ins Seminar eingetreten. Sie gehörten dann nicht zum sozialen Werttypus. Sie sahen im Lehrer nur den Vereinsdirigenten, den begnadeten Musiker, den politischen Organisator und Drahtzieher. Vielleicht fehlt ihnen anlagemäßig der ideale Sinn, der Opfermut, die Bereitschaft zum Dienen.

Der immer noch herrschende Lehrermangel macht den Lehrer, den Junglehrer vor allem, zu einer gesuchten Persönlichkeit. Die Junglehrer wissen das, und einige von ihnen sind noch zu wenig groß und

reif, um das Gefühl des Gesuchtseins ohne seelischen Schaden zu ertragen.

«Von allen Fehlern seiner Zöglinge suche der Erzieher den Grund *zuerst* bei sich selber³.» Dieser Satz, den wir einst in der Geschichte der Pädagogik lernten, beunruhigt mich und weckt Schuldgefühle. Sind wir Seminarlehrer und unsere Lehrerbildungsanstalten nicht auch *mit* schuld an der materialistischen Gesinnung einiger unserer Junglehrer? Haben wir nicht den geheimen Wunsch, aus unsern Seminarien Mittelschulen zu machen, die auf die Universität vorbereiten. Dienen die allgemein bildenden Seminarfächer *auch* den beruflichen Bedürfnissen der Land- und Bergschullehrer, oder werden sie zu wissenschaftlich betrieben? Spielen bei der Beurteilung der Seminaristen auch deren charakterlichen Werte, die soziale Einstellung, die Hilfsbereitschaft eine Rolle, oder stellt man zu sehr auf die Leistungsnoten und die Patentnoten ab? Kommen die eigentlichen Berufsfächer nicht zu kurz: Pädagogik, Heilpädagogik, Kinderpsychologie, Methodik, Schulpraxis, Handfertigkeitsunterricht? Wird vor allem die Schulpraxis (ich denke an die Übungsschule!) richtig ins Seminarleben eingebaut? Ist sie noch das große Bildungs- und Berufserlebnis des Seminaristen, oder wird sie an den Rand gestellt, damit sie die wissenschaftlichen Fächer nicht stört? Werden schon die Erstklassseminaristen gesinnungsmäßig auf den Dienst in der Gesamtschule und in der Bergschule vorbereitet? Erziehen wir nicht zu einseitig zur Gemeinschaft und zu wenig zum Alleinsein? Werden die Seminaristen nicht verwöhnt im Gebrauch der Güter der äußern Kultur?

Das alles sind nur Fragen, keine Behauptungen; aber es sind Fragen, die mich beunruhigen. Sie gehen Euch, liebe Junglehrerinnen und Junglehrer, nur indirekt an. Beantwortet werden sie von den Erziehungsbehörden, den Seminarlehrerkonferenzen und den Lehrplankommissionen, die sich dabei auch von der Wirklichkeit der Berg- und Gesamtschulen leiten lassen müssen; die Interessen der Stadtschulen dürfen nicht allein wegleitend sein.

Irgendwo in seiner «Lebensgeschichte Christi» schrieb der Italiener Papini das Wort: «Alle großen Menschen lieben die Einsamkeit. Wer die Einsam-

³ Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811). Der Satz stammt aus dem «Ameisenbüchlein».

keit nicht erträgt, das ist der Mittelmäßige, der Kleine.» Ihr wollt doch sicher nicht mittelmäßig sein, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Lehrer – wie die Schüler sie wünschen

Dr. Beat Imhof, Schulpsychologe, Zug

Wir sind uns vielleicht nicht gewohnt, die Frage zu stellen: «Was erwartet der Schüler vom Lehrer?», nachdem in der Schule doch meist von den Erwartungen des Lehrers dem Kinde gegenüber die Rede ist. Wenn diese Frage in den letzten Jahrzehnten tatsächlich da und dort Tausenden von Schülkindern gestellt wurde – denken wir an die umfangreichen Untersuchungen von *M. Keilhacker*¹, *B. Aibauer*², *W. Graeser*³ oder *G. Krüger*⁴ –, dann wollte man nicht die Kritik der Schuljugend an der Lehrerschaft heraufbeschwören oder dem Schlagwort «Jedem Schüler den passenden Lehrer» Vor Schub leisten. Es ging vielmehr darum, die Person des Lehrers in der Vorstellung der Schüler zu erforschen, die geäußerten Wünsche zu deuten, um es so dem Lehrer und Erzieher leichter zu machen, die alters- und entwicklungsbedingte Eigenart seiner Schüler kennenzulernen, denn ohne dieses Eingehen auf die kindliche Vorstellungswelt bleibt dem Lehrer die Seele seines Schülers verschlossen.

Mit der gleichen Absicht wollen wir hier dem Leser in ein paar knappen Zügen die Untersuchungsergebnisse von *Keilhacker* und *Aibauer* näherbringen. Der erstgenannte Autor ließ 1932 in Deutschland 4000 Schüler und Schülerinnen im Alter von 8 bis 18 Jahren einen Aufsatz schreiben über das Thema:

¹ *Keilhacker M.*: Der ideale Lehrer nach der Auffassung der Schüler. Freiburg i. Br. 1932.

² *Aibauer R. B.*: Die Lehrerpersönlichkeit in der Vorstellung des Schülers. Regensburg 1954.

³ *Graeser W.*: Wie soll der Lehrer sein, den ihr gern habt? in: *Schola*, Offenburg/Mainz 1951, Nr. 4, S. 296–301.

⁴ *Krüger G.*: Die Lehrerpersönlichkeit im Urteil der Schüler, in: *Wege zu neuer Erziehung*, Berlin 1950, Heft 7 und 9.

«Wie wünsche ich mir meinen Lehrer, bzw. meine Lehrerin?» *Aibauer* wertete im Jahre 1954 rund 3000 Aufsätze von 11- bis 20jährigen Schülern aus. Das Aufsatzthema lautete: «Wie stelle ich mir meinen Lehrer, bzw. meine Lehrerin vor?» Die beiden Untersuchungsergebnisse stimmen im wesentlichen überein und zeigen, wie das Bild des Lehrers in der Vorstellung der Schüler auf den einzelnen Entwicklungsstufen aus einer inneren Gesetzmäßigkeit heraus sich ändert.

Interessant sind zunächst die Antworten der Schulkinder auf die Frage, ob sie lieber zu einer Lehrerin oder zu einem Lehrer in die Schule gehen. Im allgemeinen bevorzugen die Knaben einen Lehrer, die Mädchen eine Lehrerin. Lehrer werden auf der Unterstufe (8.–12. Altersjahr) zum Teil auch von den Mädchen vorgezogen, weil diese angeblich gerechter und weniger nervös und launisch seien. Die Mehrzahl der Mädchen wünscht sich aber doch eine Lehrerin. Der Hauptgrund liegt sicher im starken Bedürfnis der Mädchen nach einem allgemeinen menschlichen Verhältnis zwischen Lehrerin und Schülerin. Nach der Ansicht der meisten Schülerinnen steht die Lehrerin naturgemäß dem Mädchen in vielen Dingen näher, sie kann es besser verstehen und ihm als Frau mehr geben. Je älter die Mädchen werden, um so mehr wünschen sie von einer Frau unterrichtet zu werden. Hingegen gilt der fachliche Unterricht des Lehrers vielfach als interessanter, klarer und leichter verständlich, besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern. Auch hinsichtlich der Fähigkeit, Disziplin halten zu können, stehen die Lehrer im Urteil ihrer Schüler besser da als die Lehrerinnen. Dies wird damit begründet, daß der Schüler vor dem Lehrer mehr Respekt, vielleicht auch Angst habe. Lehrerinnen gelten vielfach als zu wenig energisch, obwohl diese nach der Auffassung der Schüler ihre Autorität mehr betonen.

Die Wünsche über die *äußere Erscheinung* der Lehrerin und des Lehrers sind bei den Mädchen umfangreicher, eingehender und persönlicher. Die Knaben stellen sich ihren Lehrer am liebsten vor als «kräftige, sportliche Erscheinung» mit «sympathischem Äußeren», er soll «gut aussehen» und «gut angezogen» sein. Die Mädchen schenken vor allem den Kleidern und dem «Make up» der Lehrerin besondere Beachtung. Im allgemeinen wird von ihnen eine «gepflegte», «elegante», «geschmackvoll, aber eher einfach gekleidete» Lehrerin bevorzugt. Alles Auffallende und allzu Moderne gefällt weder den